



AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar
Direktor des HWWI und Profes-
sor an der Universität Hamburg
Tel: 040 - 34 05 76 - 100

EUROPA

Europa ist eine beispiellose Erfolgsgeschichte

Vergleicht man Europa mit dem Paradies, sind die Mängel offensichtlich. Kein gemeinsames Volk, keine gemeinsame Sprache, kein gemeinsames Bewusstsein. Deshalb ist es auch kein Wunder, dass sich kaum jemand wirklich dafür interessiert, von wem Europa regiert wird. Brüssel ist so weit, und die Sorgen des Alltags sind so nah. Weshalb also sich kümmern um etwas, was weder politisch noch gesellschaftlich greifbar ist und auch emotional nicht berührt?

Vergleicht man Europa mit der Realität anderer Kontinente, zeigt sich jedoch ein anderes, viel helleres Bild. Nirgendwo auf der Welt (mit Ausnahme der europäischen Nachfahren in Nordamerika und Australien) können Menschen sicherer, freier und selbstbestimmter leben und abends beruhigter einschlafen mit der Gewissheit, dass auch am Morgen ihre Grundrechte gelten und ihre Kinder gute Chancen auf eine qualitativ hochwertige Schulbildung haben.

Egal, welchen Indikator für Freiheit und Friede, Wohlstand und Gerechtigkeit man nimmt, europäische Länder stehen ganz oben auf den Ranglisten – vor allem auch, wenn die Verteilung und nicht nur der Durchschnitt von Erfolgsfaktoren mit berücksichtigt wird. Es wäre an der Zeit, mit Augenmaß und Mitte die gegenwärtige Lage und die künftige Entwicklung zu analysieren. Dann würde sich zeigen, wie privilegiert die Europäer gegenüber der übrigen Welt dastehen.

Kein Krieg in weiten Teilen Europas seit fast 70 Jahren, das hat es noch nie gegeben. Kaum jemand, der Willkür und Terror ausgesetzt ist und deswegen um Leib

und Leben fürchten muss: Alltag in der EU, undenkbar für die Masse der Menschen in Afrika, Lateinamerika oder Asien.

Rechtsstaatlichkeit, Sicherheit, Meinungs- und Pressefreiheit, kulturelle und religiöse Minderheiten sind in der EU in einem Maße geschützt, das weltweit seinesgleichen sucht. Der Kontrast zu den so hoch gelobten aufstrebenden Volkswirtschaften oder gar den BRIC-Staaten (Brasilien, Russland, Indien, China) könnte größer nicht sein.

Soziale Spannungen wegen der Kosten der Fußball-Weltmeisterschaft, die Krim-Krise und die Spannungen mit der Ukraine, die Sorge um eine nationalistische Politik einer neuen indischen Regierung oder die chinesischen Probleme mit Minderheiten mögen nur ein paar wenige aktuelle Schlagworte zu den Problemen anderswo liefern.

Die schlechten Nachrichten aus den BRIC-Staaten müssten mit Beispielen aus vielen anderen Weltregionen erweitert werden. Die Regierungskrise in der Türkei, die rasch zu einer Staatskrise werden könnte. Die Konterrevolutionen, die dem „arabischen Frühling“ folgen.

Der Nahe Osten, der nicht nur Syrien wegen unverändert ein Pulverfass bleibt. Afrika wird im Südsudan von Bürgerkriegen und in Nigeria und vielen anderen Brennpunkten von Gewalt und Konflikten geschunden. Wie friedlich und sicher, rechtsstaatlich und demokratisch lebt es sich da vergleichsweise in Europa?

Es schmälert die Spitzenposition Europas nicht, dass oft europäische Staaten beson-

ders erfolgreich dastehen, die nicht Teil der Europäischen Union (EU) oder des Euro-Raums sind, wie Norwegen, die Schweiz und Island oder Schweden und Dänemark. Denn gerade ökonomisch kleineren Ländern kommt die Existenz der EU besonders zugute.

Sie sorgt für Friede und Sicherheit, Stabilität und Wohlstand in Europa und vor allem einen freien Zugang für Güter, Arbeitskräfte und Kapital zum großen Binnenmarkt, der mittlerweile vom Atlantik bis zum Schwarzen Meer und vom Nordkap bis Sizilien reicht. Die EU hebt die kleinen Länder ökonomisch auf Augenhöhe mit den großen, weil die Größe des heimischen Marktes keine dominante Rolle mehr spielt.

Von der Stabilität der EU profitieren alle – auch die kleineren Nicht-EU-Mitglieder. Zufall oder nicht, haben gerade an diesem Wochenende die Schweizer eine Aufrüstung ihrer Luftwaffe abgelehnt. Sie glauben, es sich leisten zu können, weniger als alle anderen – nämlich nur 0,8 Prozent des BIP im Jahr 2013 für ihre Armee zahlen zu müssen (nur Irland, Island, Luxemburg, Malta und die Republik Moldau geben in Europa im Verhältnis zum BIP noch weniger als die Schweiz für die Landesverteidigung aus).

Der Krieg ist ja so weit weg – selbst wenn die Ukraine näher ist als vielen lieb ist. In ökonomischen Lehrbüchern findet sich für ein derartiges Verhalten der Begriff des „Trittbrettfahrens“: Viele zahlen, und einige können kostenlos mitfahren.

Wenn nun vor den Europawahlen überall ein mangelndes Interesse der Bevölkerung,

ein fehlendes Europa- oder gar europäisches Staatsbewusstsein, das Demokratiedefizit und bürgerferne Brüssel bejammert werden, gehen die Klagen in eine völlig falsche Richtung. Sie zielen auf das verlorene Paradies auf Erden und vergessen die Realität. Krieg war in Europa die Regel, Friede die Ausnahme.

Millionen von Menschen mussten sterben im Kampf um Macht, Besitz, Religion und Wahnvorstellungen von Despoten, Diktatoren und Irrsinnigen.

Europa ist nun einfach einmal so, wie es ist, und es hat die Menschen, die es hat. Es ist eine Vielvölkerregion mit vielen Kulturen, Sprachen, Wertvorstellungen und Gewohnheiten. Daraus gilt es, das Beste zu machen. Und es kann nicht darum gehen, unerreichbare paradiesische Illusionen als Maßstab zu nehmen.

Im heutigen Europa ist lange nicht alles gut. Im Gegenteil: Vieles sollte längst viel besser gemacht werden. Die Kritik ist berechtigt, und die Korrekturen lassen zu lange auf sich warten.

Alles in allem hat Europa jedoch in den vergangenen 70 Jahren den Frieden mit sich gefunden. Entstanden sind Gesetze und Regeln, die nicht perfekt, aber ein ganz offensichtlich besserer Kompromiss sind als alles, was vorher gefunden wurde.

Es ist geradezu lächerlich, wenn Technokraten nun nach einer Politik der Experten rufen und erwarten, dass dann am Reißbrett ökonomisch kluge, gesellschaftlich akzeptierte und politisch durchsetzbare Masterpläne gefunden werden könnten. Europa ist viel zu bunt und zu unterschiedlich.

Was hierzulande als Kosten bewertet wird, kann anderswo als Nutzen eingestuft werden. Was in einem Land selbstverständlich ist, gilt in anderen Regionen Europas als exotisch. Über unterschiedliche Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Vorlieben, Überzeugungen und Glaubensgrundsätze lassen sich nicht eindeutige oder gar „objektive“ Urteile fällen, sondern bestenfalls allseits oder zumindest in der Mehrheit akzeptierte Kompromisse finden.

Das Suchen nach tragfähigen Lösungen für die Herausforderungen von morgen ist mühsam. Ein Durchregieren von oben ist in Europa nicht möglich und mit Blick auf historische Erfahrungen auch nicht gewünscht.

Deshalb sollte man weder über die erwartbare geringe Wahlbeteiligung klagen noch die Fehler der EU bejammern. Statt Populismus und Radikalismus, die auf die zweifelsfrei feststellbaren Schwächen der EU eindreschen, sind Realismus und Pragmatismus gefragt.

Mit Staunen und demütig ist zu bewundern, dass die Nachkriegsgenerationen mehr geschafft haben als alle ihre Vorfahren. Das heutige Europa ist weit weg davon, perfekt zu sein. Aber es ist besser als alles, was Europa jemals hatte.

Und es ist besser als alle andere, was es auf dieser Welt gibt. Kein Grund, sich selbstzufrieden auszuruhen. Aber auch kein Grund, schlechtzureden, was über Generationen erreicht wurde.

Dieser Beitrag erschien am 20. Mai 2014 auf „Die Welt“ (www.welt.de).